

# Der erfundene Sohn

Autor(en): **Langer, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753607>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Der erfundene Sohn

VON FELIX LANGER

Als Georg Ferdinand Hippe seinen vierten Gedichtband von etlichen Verlegern zurückbekam — «Wir haben Ihre Gedichte mit außerordentlichem Interesse gelesen, bedauern jedoch, infolge Ueberhäufung mit Verpflichtungen, Ihrem Angebot nicht näherzutreten zu können» —, geriet er in einen Zustand der Verzweiflung, den vielleicht ein gottbegnadeter Sänger am ehesten verstehen wird, der, mit Gold in der Kehle — kein Engagement finden kann. Der Glaube an seine Dichtersendung wurde hart erschüttert, wenn auch die von ihm mit Kaugummi verklebten Seiten 25 und 26, die genau so verklebt waren, als er die Manuskripte zurückbekam, ihn des Zweifels entheben konnten, ob seine Gedichte überhaupt gelesen worden waren. Vermutlich hatte man sie nach einer gewissen Anstandsfrist des Lagerns ungelesen an ihn zurückgeschickt. Dennoch vermochte er sich einer Verdüsterung seines Gemütes nicht zu entziehen, die eine metaphysische Verbundenheit von Schicksal und Erfolg zu seinen Ungunsten erkennen wollte.

Hippe war Sparkassenkassier, ein zwar sicherer und pensionsberechtigter, allerdings auch ein ziemlich verantwortungsvoller Posten. Durch das Gittergestänge des Kassenraumes, in dem er amtierte, glühte seine Seele mit heiligem Brand empor zu Gottes Thron, sie schwebte schmetterlingsleicht über blühendes Land wiesenslang und bergan, und sie stürzte sich, gedankenschwer schürfend, in die Abgründe des kaum noch Erfühlbaren... Hippe war ohne Zweifel ein Dichter. Keuscheste Künstlerscham hinderte ihn daran, sich seine Sendung im leicht befalligen und ebenso leicht krittelnden Kreise seiner Bekannten bestätigen oder anzweifeln zu lassen. Niemand wußte, daß er schrieb. Auf seinen Manuskripten stand das Pseudonym Hyperion. Er glaubte an sich, doch erst das Echo der großen Welt sollte den innersten Umriß seiner Persönlichkeit den Menschen offenbaren, mit denen er täglich zusammentraf. Er ging unter ihnen umher mit stummen Lippen, die Seele entflammt vom Feuer seiner Sendung, leidend und mitunter verzweifelt am Zwiespalt seiner Existenz zwischen dem Wissen um sich selbst und der Echolozigkeit des Werbens um das Gehör der Welt.

Die letzte Ablehnung traf ihn besonders schwer. Widerstandslos reagierten seine Nerven. Drei Nächte ließen ihn ohne Schlaf, drei Tage durchlebte er wie in röthlichem Nebel, dann riß das Gewölk in seinem Innern wie von einem schwefelgelben Blitz gespalten, und seine Lippen formten ein Lächeln, das beinahe schon ein höheres Fröhen war, so daß die verwitwete Frau Kanzleirat Tuppy, der er gerade ein Sparguthaben auszahlte, ihn beleidigt anfuhr: «Es kann nicht jeder Millionen erspart haben, deshalb brauchen Sie mich nicht auszulachen!» Völlig zu sich kommend, entschuldigte sich Hippe mit beredtem Eifer: «Ein Irrtum, gnädige Frau, ein bedauerlicher Irrtum! Habe ich gelacht? Nichts für ungut!» «Weß mir, mir selber! Man hat auch seinen Kummer. Jeder muß auf seine Weise mit dem seinen fertig werden.» «Wem sagen Sie das...!» seufzte die Frau Kanzleiratswitwe und dachte an das neue Frühjahrskostüm, dem ihre Sparbuchtransaktion galt. Hippe aber konnte das Ende seiner Amtsstunden kaum erwarten, von einer mephistophelischen Idee durchleuchtet, die nach Ausführung drängte. Zu Hause nahm er sich kaum Zeit zum Essen, spannte ein Briefpapier in die Maschine und schrieb, von einem ihm sonst gar nicht gemäßen, glücksend amüsierten Lachen gestoßen. «An den Eiland Verlag A.-G.», der ihm den letzten Gedichtband mit den von Kaugummi verklebten Seiten zurückgeschickt hatte:

Schr geehrter Verlag!

Unter tragischen Umständen wende ich mich an Sie. Mein einziger Sohn, der bekannte Chirurg Dr. Georg Ferdinand Hippe, hat sich bei der letzten Operation, die er durchführte, infiziert und starb an den Folgen einer Sepsis. Bedauern von allen, die den jungen, blühenden Menschen gekannt haben, hinterließ er in seiner Schreibtischlade nebst wissenschaftlichen Entwürfen eine Reihe von dichterischen Arbeiten, die ich Ihnen zur Herausgabe anbieten möchte. Mein Sohn zeichnete mit dem Pseudonym Hyperion. Bitte, geben Sie mir Nachricht, ob Sie meinem Vorschlag näherzutreten wollen. Wie ich als Laie richtig belehrt worden bin, pflegt man in der Öffentlichkeit den Werken von Schaffenden, die als Privatpersonen durch irgendein besonderes Erleben oder Erleiden gezeichnet worden sind, sei es, daß man sie als Defraudanten oder Hochstapler entlarvt, sei es, daß Krankheit oder Tod sie traf, stets besonderes Interesse entgegenzubringen. Ich sehe Ihrer geneigten Antwort entgegen und zeichne hochachtungsvoll

Hippe, Vater.

Umgehend kam die Antwort, daß man die Dichtungen des so tragisch Verblichenen zu lesen wünsche, worauf Hippe den zuletzt abgelehnten Gedichtband einschickte, nachdem er zuvor das Kaugummi zwischen den Seiten 25/26 entfernt hatte. Nach acht Tagen kam ein Brief, daß man erschüttert eine geniale Begabung in den Gedichten erkannt habe, die man ohne Zögern der Mitwelt vermitteln wolle. «Vertrag mit Optionsrecht auf den gesamten Nachlaß anbei.»

Nach zwei Monaten erschienen die ersten Gedichte des «so tragisch verstorbenen jungen Dichters» (hier folgte in der Anzeige eine biographische Erläuterung), und Hippe, der Vater des von ihm erfundenen Sohnes, hielt diabolisch amüsiert die ihm zugeschickten Exemplare (broschiert, in Leinen und in Halbleder) in Händen. Während der nächsten Wochen las er in Zeitungen und Zeitschriften begeisterte Kritiken. Die Auflage war bald vergriffen. Auf dem Weihnachtsbüchermarkt erschien eine Neuauflage mit einem neuen Gedichtbuch, und sämtliche Verleger, die vordem die Manuskripte zurückgeschickt hatten, schrieben dringlich an den «Vater Hyperions als Verwalter des Nachlasses», ob nicht noch weitere Manuskripte vorrätig seien, die er ihnen überlassen wolle, sie könnten «unter den obwaltenden Umständen für die geschäftlichen Ergebnisse garantieren». Das brachte Hippe auf die Idee, eine nachgelassene Selbstbiographie seines von ihm erfundenen Sohnes zu verfassen. In einer knappen, hier und da nur farbig aufglänzenden Sprache entwarf er das Seelenporträt des Dichters Hyperion, der der Welt ein Arzt der Seele sein wollte, nachdem er ihre Leiden an so vielen kranken Menschenexemplaren zu studieren Gelegenheit gehabt hatte. Das Buch wurde ein Riesenerfolg und in viele Sprachen übersetzt. Alle Welt bedauerte, daß ein solcher Mensch so früh hatte sterben müssen, ohne den ihm gebührenden Ruhm geerntet zu haben. Es gab keinen Salon, in dem er nicht Gesprächsthema war, die Hausfrauen bedauerten zutiefst, daß sie ihn nicht mehr persönlich einladen und ihren Gästen vorstellen konnten, und schwärmerische Mädchen träumten davon, wie es gewesen wäre, wenn Hyperion, der Chirurg, ihnen den Blinddarm entfernt hätte. Hippe hat auch einige Dramen geschrieben, die er Jahre hindurch vergeblich den großen Theatern eingereicht hatte. Sie schlummerten in den Bühnenarchiven. Er suchte eines, das ihm besonders ans Herz gewachsen war, heraus, und dank der Bemühung eines geschäftstüchtigen Agenten ging es mit starkem Erfolg über alle die Theater, die es vordem wohl erhalten, aber nicht gelesen hatten. Auch das Schauspielhaus der Stadt, in der Hippe wohnte, nahm es an, ohne zu wissen, daß es drei Straßen weiter in einer anspruchsvollen Jungesellenwohnung entstanden war. Hippe kaufte sich einen Sitzplatz auf der Galerie und horchte gespannt und erschüttert. Aufgewühlte Gedankenfernen zeigten ihm neue Schöpfungen, denn das von lebendigen Schauspielern gesprochene Wort im Rahmen der gestalteten Handlung klang doch ganz anders, als das mit stummer Inbrunst aus dem Manuskript gelesene und nur seelenakustisch vernommene. Es inspirierte den Dichter in Hippe, er sah neue Möglichkeiten des Schaffens, neue Pläne entfalten sich. So hatte ja auch in einer anderen Zone künstlerischer Empfängnis das gedruckte Exemplar seiner Gedichte ihn ganz anders und viel stärker zu neuen Dichtungen angeregt als das vielfach korrigierte Manuskript oder gar die nüchtern getippte Reinschrift. Doch auf der Höhe des Erlebens und — Erleidens «seines» Erfolges, der ja gar nicht sein Erfolg war, sondern der der Lüge des erfundenen Sohnes, ohne die seine Schreibtischlade vielleicht noch immer die jetzt schon berühmten Werke Hyperions weiter beherbergt hätte, fühlte Hippe heißen Zorn in sich aufsteigen über das Unrecht, das ihm jahrelang durch die Herzenskühle und Pflichtversämnis derjenigen Menschen zugefügt worden war, die seine an die Verleger geschickten Arbeiten ungelesen wieder an ihn zurückgeschickt hatten mit nichtssagenden, komplementähnlichen Rechtfertigungen, und zwar es doch ihre Aufgabe gewesen wäre, nach Begabungen und Werken zu fahnden, obwar sie doch als «Männer vom Bau» hätten ahnen müssen, was es für einen wirklichen Dichter an schmerzender Entmutigung bedeutete, wenn er Manuskript auf Manuskript zurückbekam. Er erinnerte sich des kleinen Tricks der mittels Kaugummi verklebten Seiten, den er angewendet hatte, um sich von den marternden Zweifeln zu lösen, ob die Ablehnungen gerechte Urteile waren oder überhaupt keine. Dergleichen durfte sich nicht wiederholen! Nie wieder sollte ein junger Dichter so leiden müssen, wie er gelitten hatte!

Während er, mitgerissen von der Dynamik der Bühnenvorgänge, den Worten seiner Dichtung lauschte, faßte er den erbitterten Entschluß, wenn der Vorhang fiel und die allgemeine Spannung sich in Beifall entlud, sich über die Galeriebrüstung zu beugen, zu winken, zu winken, daß man innehalte mit dem Händeklatschen und mit lauter Stimme zu verkünden: Hyperion lebt! Ich selbst bin Hyperion, ich, Georg Ferdinand Hippe, der Sparkassenkassier! Meine Worte, meine Gedanken habt ihr vernommen, ich mußte die Lüge vom gestorbenen Sohn erfinden, um bis zu euch, Menschen im Publikum, vordringen zu können über die Barrieren, die Herzens-trägheit und Verantwortungslosigkeit den Schaffenden wie den Empfang einer höheren Weihe des Lebens Bereiten aufrichten! Eine Lüge mußte erfunden werden, um meiner Wahrheit zum Leben zu verhelfen, denn das Wort des Dichters ist tot, solange es nicht in Menschen-seelen Wurzeln schlagen konnte! — In lautloser Erregung sah und hörte sich Hippe diese Ansprache verkünden. Gerade sprach der sterbende Held des Stückes auf der Bühne seine letzten Worte: «Glaubt aneinander, Menschen der Welt, dann werden die Götter auf Erden wohnen...!» Der Vorhang fiel. Nach Atemzügen der Ergriffenheit brauste ein Beifallsorkan durch das Haus. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, daß Hippe sich erhebe und spreche, was er sich vorgenommen hatte, doch, als hielt ihn eine unsichtbare Gewalt fest, blieb er sitzen, und sein Kopf sank grüblerisch auf seine Brust. «Glaubt aneinander, Menschen der Welt...!» hatte der Held auf der Bühne sterbend verkündet, und es schien, als habe dieser einfache und so selbstverständliche Appell seine einleuchtende Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlt. Vielleicht weil ein, wenn auch bloß spielend Sterbender ihn verkündete, war die Wirkung so gewesen, daß der Beifall sich zu lösen geögert hatte, bevor er mit Vehemenz losbrach? Vielleicht, dachte Hippe, war es besser für seine Tiefen- und Breitenwirkung, wenn er auch außerhalb des Theaters als das Vermächtnis eines Menschen galt, der seinen Sinn und die Pflicht, ihn in Worte zu kleiden, erkannt hatte, als er schon nahe der Grenze zwischen irdischem und nichtirdischem Sein war, von göttlicher Ahnung angeweht, daß dies der Schlüssel zu einem paradiesisch friedlichen, menschenwürdigen, gottähnlichen Sein auf Erden sei. Und vielleicht war es tatsächlich nicht anders möglich, als durch die Lüge vom erfundenen Sohn dem wirkenden Geist der Dichtung sein Gewicht zu lassen, denn um wie viel mußte er an Bedeutungswürdigkeit verlieren, wenn man erfuhr, daß er dem Hirn eines simplen Sparkassenkassiers entsprungen war. Wer, seit die Erde sich dreht, war schon je freiwillig und ohne bare Vorteilverheißung bereit gewesen, im gleichen Kleid, das er selber trug, den... Propheten zu erkennen und anzuerkennen! Vielleicht war es mitunter überhaupt unerlässlich, fromme Lügen als Brücke zu gebrauchen, um die Menschen hinüber ans andere Ufer der besseren, der ewigen Wahrheiten zu geleiten, denen sie so gern, handgreiflich näheren und leidlich profitablen Irrtümern verankert, spöttisch mißtrauen. Hippe saß schweigend, bis der Beifall verebbte, dann verließ er das Theater und, wer an den blutsverwandten Zusammenhang zwischen einem verstorbenen Dichter Hyperion und seinem Vater Georg Ferdinand Hippe glaubte, hätte ihn nach dem Umriß seiner im Nachtmel tief gebeugten und leicht schwankenden Gestalt tatsächlich für den um den Sohn trauernden Vater halten können. Es war Hippe nur wirklich so, als sei er nur der Vater eines ganz anderen, der aus ihm sprach und schuf und dessen Botschaftsüberbringer er selber war. Er ging durch die vertrauten Straßen seiner Wohnstadt, die Häuser, die Firmenschilder, alles sprach ihn an ohne Mystik, ohne symbolische Bedeutsamkeit, ohne Beziehung zu dem Dichter, der er war, sie redeten zu dem Bankkassier Hippe und erinnerten ihn an seine täglichen Wege ins Amt und an die Obliegenheiten, die hinter dem Gitterschalter morgen seiner harrten. Nichts wußten sie von seiner Dichtung und von dem Erfolg, den sie soeben errungen hatte, nichts Festliches glänzte von ihnen herab auf — Hyperion. Und Hippe, mit einem gütig verzichtenden Lächeln auf den Lippen, versuchte, sich eine Gestalt auszuendenken, wie sie dem Ruhm entsprach, der Hyperion verklärte, aber es gelang ihm nicht, weil er Hyperion und seinen Ruhm in überirdischen Sphären erlebte, dort, wo vielleicht ein Abendhimmel mit rotgoldenen und purpurblauen Wolken etwas vom Wesen des Dichters und dem Ewigkeitswiderhall seiner Stimme auszudrücken vermochte, dem gegenüber die biologische Zufallsform des dichtenden Erdenbürgers nichts gelten

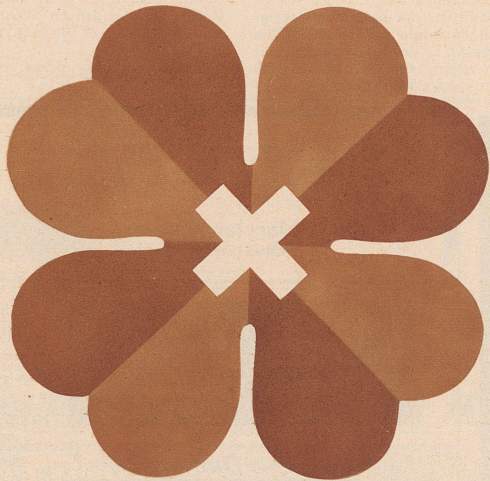


konnte. Wahrscheinlich war es angenehm und schmeichelhaft, als berühmter Dichter einen Salon zu betreten oder auf der Straße zu spüren, daß die Leute sich umdrehten und flüsterten: «Da geht er vorüber...!» Konnte das den Dichter stärker befriedigen als das Gefühl... das Gefühl... die Botschaft verkündet zu haben, die ihm aus dem unvorstellbar, unfassbar Ewigen aufgetragen worden war, und die vielleicht nur noch überzeugender klang, wenn man den Dichter nicht persönlich kannte und sich daran stieß, daß er am Ende ein Mensch war wie andere Menschen, trotz seiner Aus-

erwähltheit — auch nur ein Mensch? Hippe lächelte listig, als grüße er in ein fernes verschworenes Gesicht: Hyperion, ich bleibe dein Stellvertreter auf Erden, denn sonst glauben sie weder dir noch mir und lächeln über uns beide, über den dichtenden Sparkassenkassier und über seinen Sohn mit dem vermessenen schönen Namen... Hyperion.

Er dachte an das viele Geld, das ihm «Hyperion» nun einbrachte. Er selbst war bedürfnislos. Was ihm seine bürgerliche Anstellung einbrachte, genügte ihm reichlich. Aber im Umkreis der ihm verbundenen Menschen gab

es manche Sorge, gab es Kinder, denen man mit Geld den Aufstieg zu vollkommenerem Menschsein erleichtern konnte. Und es gab so viel Leid in der Welt, das Geld, wenn auch nicht auslöschten, so doch zu lindern vermochte. Hippe lächelte befriedigt, als sei nun alles geordnet, was zu ordnen war — im Sinne Hyperions. Er betrat das kleine Wirtshaus, in dem er das Abendessen einzunehmen pflegte. «Feine Schweinshaxe wäre da mit Kraut und Knödel, Herr Kassier», sagte der Kellner, und Georg Ferdinand Hippe bestellte eine Schweinshaxe mit Kraut und Knödel.



## Ziehung 8. August

Ferien - Ausspannen . . . Nicht alle können es sich leisten, an einem schönen Ort unseres Landes einige Tage der Erholung zu geniessen. Mannigfaltig sind die Ferienwünsche! Vielleicht bringt Ihnen ein Los der Interkantonalen und Landesausstellungs-Lotterie Ihre Ferienräume näher. Versuchen Sie es, am 8. August ist Ziehung.

Lospreis Fr. 5.—; Serie von 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt“-Verschluss Fr. 50.— mit einem sicheren Treffer und weiteren 10 Gewinnchancen.

Der neue Trefferplan:	100 Treffer zu Fr. 500.—
1 Treffer zu Fr. 50 000.—	100 Treffer zu Fr. 200.—
1 Treffer zu Fr. 20 000.—	1000 Treffer zu Fr. 100.—
1 Treffer zu Fr. 10 000.—	900 Treffer zu Fr. 50.—
5 Treffer zu Fr. 5 000.—	3 000 Treffer zu Fr. 20.—
100 Treffer zu Fr. 1 000.—	27 000 Treffer zu Fr. 10.—

Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Landesausstellungs- und Interkantonalen Lotterie, Löwenstr. 2, Zürich (Telephon 5.86.32, Max Dalang A.-G.). Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der Orell Füssli-Annoncen A.-G. und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen und im Offiziellen Lotteriebüro.

## Interkantonale und Landesausstellungs LOTTERIE

### ZU JUNG ZUM HEIRATEN — — dachten sie....

*„Du wirst es bereuen so jung zu heiraten. Sagten Dorys Eltern, warte doch bis Willy mehr verdient!“*



*... Willy wird bald mehr verdienen, sagte Dory, „Seine grosse Beliebtheit und Energie werden ihm dazu verhelfen.“*



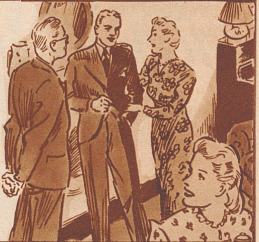
*... Und hier sehen wir Willy bei seiner täglichen Waschung mit Sunlight Seife. Der erfrischende, belebende Sunlight-Schaum reinigt die Haut bis tief in die Poren und Willy fühlt sich dabei wie ein König.*



*... Was nicht ausbleiben konnte. Willy wird zu seinem Chef gerufen, wird befördert und erhält Aufbesserung. Hurra!*



*... Willy's Schwiegereltern sind stolz und meinten voll Bewunderung: „Wir hätten nie gedacht, dass du so rasch vorwärtskommen würdest.“*



*Willy aber weiss, dass er durch seine gute Gewohnheit sich regelmässig mit Sunlight Seife zu waschen, seinen*



*Körper frisch erhält und dadurch auch sein Selbstvertrauen und seine Unternehmungslust jeden Tag aufs neue gestärkt werden.*

**SUNLIGHT SEIFE**  
DOPPELSTÜCK  
nur noch 40 cts

